

Eva Walter; Thomas Pfündel: Streifzüge durch den Schwäbisch-Fränkischen Wald. Land – Leute – Geschichte – Sagen. Stuttgart: DRW-Verl. 1987. 116 S., 104 farb. Ill., 2 Kt. Fünf Landschaften werden in diesem Text-Bild-Band porträtiert: der Welzheimer, Murrhardter, Mainhardter Wald sowie die Löwensteiner und Waldenburger Berge. Im letzten Teil dieser Landschaftsdarstellungen beziehen die Autoren nach Waldenburg, »der Festung auf dem Berg«, und dem Zisterzienserinnenkloster Gnadental auch das »Schatzkästlein Kupfermoor« und Schwäbisch Hall mit ein. Einige Sagen aus dem Gebiet runden den Band ab, in dem nicht die üblichen Postkartenbilder, sondern ausgesuchte, stimmungsvolle Fotografien enthalten sind, die den geschulten Fotografen verraten. Im Anhang vermitteln Übersichten Angaben zu den Museen und Wanderwegen der behandelten Landschaftsteile. Ein ansprechender Band, der zu Ausflügen oder Urlaub im Schwäbisch-Fränkischen Wald ermuntert und der sich vorzüglich als Geschenk eignet. *W. M. Dienel*

6. Sozial- und Wirtschaftsgeschichte

Die Familie als sozialer und historischer Verband. Untersuchungen zum Spätmittelalter und zur frühen Neuzeit. Hrsg.: Peter Johannes Schuler. Sigmaringen: Thorbecke 1987. 330 S. Der Sammelband enthält im wesentlichen die Beiträge und Ergebnisse einer 1983 in Münster durchgeführten Tagung. Die neun Beiträge sind von sehr unterschiedlicher Länge; über ein Drittel des Buches macht der 1983 in Münster nicht vorgestellte Aufsatz von Gert Melville aus (Vorfahren und Vorgänger. Spätmittelalterliche Genealogien als dynastische Legitimation zur Herrschaft). Melville stellt darin – meist unter Verwendung nicht publizierter, fast unbekannter Quellen – das dynastische Selbstverständnis spätmittelalterlicher Fürstengeschlechter dar. Aber auch die kürzeren Aufsätze sind von teilweise grundlegender Bedeutung. Neithard Bulst faßt kenntnisreich den »Stand der spätmittelalterlichen demographischen Forschung in Frankreich« zusammen und zeigt dabei, welche Impulse zu diesem Thema aus unserem westlichen Nachbarland kommen – oder sollte man sagen – kommen könnten? Denn man hat nicht den Eindruck, als ob die Erkenntnisse der Franzosen bei uns allzusehr rezipiert werden (wie auch umgekehrt die Franzosen wenig Gebrauch von den Ergebnissen der deutschen historischen Demographie machen).

Der Herausgeber selbst liefert eine grundsätzliche Untersuchung zur Quellengattung des Anniversars, die jedem ans Herz zu legen ist, der mit Seelbüchern, Anniversarien, Verbrüderungslisten usw. zu tun hat.

Besonders anregend ist der Beitrag von Rudolf Lenz (Emotion und Affektion in der Familie der frühen Neuzeit). Lenz setzt sich mit der Flut jüngerer Publikationen auseinander, die sich mit Themen wie »Geschichte der Kindheit«, »Geschichte der Familie«, u. ä. befassen und die – schlagwortartig verkürzt – folgende Thesen aufstellten: 1. Die Familie habe sich »von einer angeblich traditionellen Großform (Großfamilie) unter dem Einfluß der Industrialisierung zur modernen Kleinfamilie entwickelt«. 2. Die Emotionen und Affektionen (Liebe zwischen Mann und Frau, emotional geprägtes, stark individualisiertes Verhältnis zwischen Eltern und Kindern) seien letztlich Ausfluß dieser Entwicklung zur Kleinfamilie. In der vorindustriellen Gesellschaft habe es derartige Emotionen praktisch nicht gegeben (so etwa eine der Thesen des besonders bekannt gewordenen Werkes von Philippe Ariès). Lenz räumt mit diesen Forschungsmärchen aufgrund eines überwältigenden Faktenmaterials gründlich auf. Weder hat es in Spätmittelalter und früherer Neuzeit eine Großfamilie gegeben – es existierte immer die ca. 4–5köpfige »Kernfamilie« –, noch war die damalige Zeit emotionslos oder auch nur emotional zurückhaltender. Die Beispiele, die Lenz weitgehend dem erst ansatzweise bekanntwerdenden Quellenmaterial der Leichenpredigten entnimmt, wirken teilweise noch heute geradezu herzerschütternd. Lenz gibt allerdings resigniert zu, daß gegen das mittlerweile weithin verfestigte und zum Allgemeingut von dilettierenden

Psychohistorikern und Soziologen gewordene Vorurteil der beiden genannten Thesen kaum noch anzukommen sei. Gerade deshalb muß man dem Aufsatz von Lenz und dem vorliegenden Band viele Leser wünschen.

G. Fritz

Friedrich Lenger: Sozialgeschichte der deutschen Handwerker seit 1800. (edition suhrkamp; 1532. Neue hist. Bibliothek). Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1988. 260 S.

Zweihundert Jahre deutsche Geschichte sind, wenngleich unter spezifischer Fragestellung betrachtet, ein kaum vom Blick eines Historikers einzufangender Zeitraum. Dies gilt umso mehr, wenn die Frage wie in unserem Fall auf den deutschen Handwerker zielt. Nicht nur das äußere Erscheinungsbild des Handwerkers hat sich in den letzten zweihundert Jahren deutscher Geschichte gravierend verändert. Was, so fragt Lenger zu Recht in der Einleitung zu seiner »historischen Studie«, was hat der »meist alleinarbeitende Schuster oder Schneider des ausgehenden 18. Jahrhunderts mit dem heutigen Besitzer einer großen Kraftfahrzeugreparaturwerkstatt gemein... oder mit dem Werkzeugmacher, der mit einigen Mitarbeitern und hochmodernen Maschinen als Zulieferer für die Industrie tätig ist«? Diese Eingangsfrage zu beantworten scheint mir Gegenstand, wie Voraussetzung einer Studie wie der Lengers zu sein, Voraussetzung als Bestimmung dessen, was einen deutschen Handwerker zum deutschen Handwerker macht, Gegenstand im Aufzeigen der geschichtlichen Entwicklung von dem meist noch zünftig organisierten (städt.) Handwerk des ausgehenden 18. Jhs. zu dem industrialisierten Handwerk unserer Zeit. So gesehen ist es eine Schwäche der Studie Lengers, wenn ihr statt einer zwei Definitionen von Handwerk zugrundeliegen, von denen keine von Lenger selbst stammt. Die eine Definition stammt von Karl Heinrich Kaufhold. Ihr zufolge ist unter Handwerk eine »selbständige gewerbliche Tätigkeit« zu verstehen, die »mit der Person ihres Trägers unlösbar verbunden ist und bei der auf Grundlage individueller, erlernter Handfertigkeit und umfassender Werkstoffbeherrschung produziert wird (unter Ausschluß der sogenannten Urstoffproduktion) oder Dienstleistungen (unter Ausschluß von Verkehrs- und Bewirtschaftungsleistungen) angeboten werden.« Hinzu kommt, daß Handwerk in diesem Sinne primär Handarbeit ist, d. h. daß bei der Produktion weitgehend auf Werkzeuge und Maschinen verzichtet werden kann. Dieser Definition, nach der das Handwerk als eine Betriebsform neben anderen zu begreifen ist, stellt Lenger eine zweite, von ihr grundsätzlich unterschiedene zur Seite, die Handwerk in einer entwicklungsgeschichtlichen Sicht zu beschreiben sucht: die Definition von Marx und Engels. Der Hauptzweck der handwerklichen Produktion ist hier »die Subsistenz als Handwerker, als Handwerksmeister, also Gebrauchswert; nicht Bereicherung, nicht Tauschwert als Tauschwert. Die Produktion ist daher überall einer vorausgesetzten Konsumtion, die Zufuhr der Nachfrage untergeordnet und erweitert sich nur langsam.« In dem geschichtlichen Entwicklungsstadium also, wo solches nicht mehr gilt, hat sich das Handwerk überlebt. Mit beiden Definitionen, deren Richtigkeit zu überprüfen er dem Leser überläßt, meint Lenger, einen »Bezugsrahmen« geschaffen zu haben, der für seine Ausführungen genügen würde. Deren Aussagekraft ist dementsprechend. Der Leser wird nach erfolgreicher Lektüre des Buches ausgestattet mit viel Informationen über die deutschen Handwerker zwar im Stande sein, ein Bild von diesen für die Zeit des deutschen Kaiserreichs beispielsweise oder für die Zeit des Nationalsozialismus zu zeichnen, aber es dürfte ihm kaum gelingen, beide Bilder in einem Gesamtbild unterzubringen. Die Schwäche in der Voraussetzung ist notwendig verknüpft mit einer Schwäche in der Bewältigung des Gegenstands. Konsequenterweise fehlt Lengers Buch ein die Ergebnisse aus den jeweils einen bestimmten Zeitraum der deutschen Geschichte behandelnden Kapiteln zusammenfassendes und übergreifende Entwicklungen aufzeigendes Nach- bzw. Schlußwort.

C. Funk